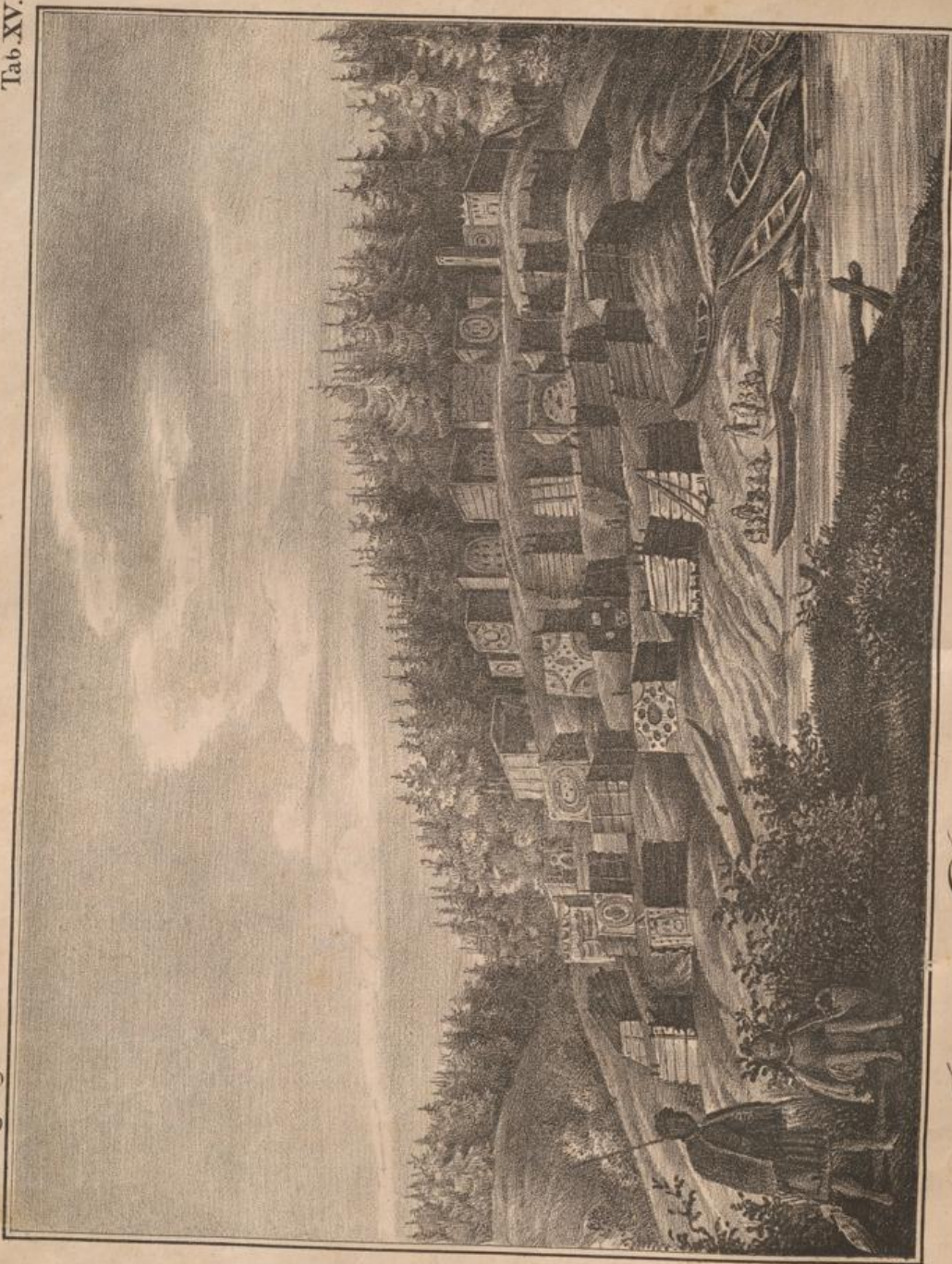


Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

**Karlsruher Intelligenz- und Wochen-Blatt. 1820-1832
1832**

15 (8.4.1832)



Indisches Dorf auf der Quabra Vancouver's Insel.

KARLSRUHER UNTERHALTUNGS-BLATT,

erscheint jeden Sonntag mit einer hübschen, auf den Inhalt Bezug habenden Abbildung. Der Plan ist: hauptsächlich die Jugend aus der Naturgeschichte, der Länder- und Völkerkunde, der Kunst etc. durch bildliche Darstellungen, verbunden mit ausführlichen Erklärungen belehrend, so wie Ältere Personen durch interessante Aufsätze angenehm zu unterhalten. Das Karlsruher Unterhaltungsblatt wird im Abonnement jährlich für fl. 5. 12 kr. rh., Thlr. 3. — sächs. (im ganzen Grossherzogthum Baden franco per Briefpost) jede Woche geliefert und Bestellungen auf dasselbe werden jederzeit von sämtlichen Postbehörden, so wie von allen Buch- und Kunst-Handlungen des In- und Auslandes (in Strassburg in der Schulbuchhandlung von F. C. Heitz, Schlauchgasse Nro. 3.) sowohl auf das Ganze von Nro. 1. an — jetzt aus fünfter Auflage — als auch auf jeden einzelnen Jahrgang angenommen und besorgt. (Auf sechs Exemplare erhält man 1 Freyexemplar.) Der Ladenpreis für jeden Jahrgang ist fl. 7. 48 kr. rh., Thlr. 4. 12 ggr. sächs.

Indisches Dorf auf der Quadra —
Bancouvers-Insel.

(Mit einer Abbildung.)

Fünfter Jahrgang 1832. Tab. XV.

Die Quadra — Bancouvers-Insel liegt an der Britischen Nordwestküste Amerika's und wird durch den Meerbusen von Georgia, die Johnsonstraße und die Juan de Fucastraße von Neu-Georgien getrennt. Sie ist beinahe 800 geographische Geviertmeilen groß und hat ihren Namen von dem ersten Entdecker, dem Spanier Juan Francisco de la Bodega y Quadra und dem Engländer Bancouver, welcher ihre Lage und Gestalt genau bestimmte und aufnahm. Unter den vielen Buchten, welche die Küsten darbieten, ist der Nutkasund, an der Westküste der Insel, am bekanntesten. An diesem Sund liegt das, auf beiliegender Abbildung dargestellte Dorf der Waksos, einer Indianischen Völkerschaft, das die Residenz eines Oberhauptes und überhaupt der bekannteste Ort an diesem Theile der Nordwestküste ist.

Die Waksos sind im Allgemeinen von mittelmäßiger Statur und stehen an Schönheit dem größten Theile der andern Bewohner der Nordwestküste nach. Da sie einen großen Theil ihrer Zeit auf ihren schmalen Fahrzeugen zubringen, so haben sie einen ungeschickten Gang, und die Füße sind, so wie überhaupt der untere Theil des Körpers, in Folge des Niederkauerns sehr mißgestaltet. Der gegen die Mitte zusammengedrückte Bauch tritt auf jeder Seite hervor und bildet gleichsam eine Art Geschwulst. Ferner unterscheiden sich die Waksos von andern Bewohnern jener Küsten durch die pyramidenähnliche Gestalt des Kopfes, welche sie dadurch hervorbringen,

daß sie die Köpfe der neugeborenen Kinder mit Binden zusammenpressen, welche bis nahe an die Augen herabgehen. Es scheint aber nicht, daß diese der Natur zugefügte Gewaltthätigkeit nachtheiligen Einfluß auf die geistigen Fähigkeiten hätte. Denn der Ausdruck ihres Gesichtes verkündigt die Einsicht, mit der sie begabt sind; dumme Gesichter sind sehr selten. Die vorherrschende Hautfarbe ist die kupferrothe; man erhält indeß dieselbe nur selten zu sehen, da sie fast immer mit einem Gemisch von Thran und Schminke bedeckt ist.

Schon den kleinen Kindern bohrt man durch die Ohrläppchen und die Nasenscheidewand mehrere Löcher, in welche mancherlei Zierathen gesteckt werden. Um den Hals tragen sie Glaskorallen, Knöpfe und Münzen. Auffallend ist es, daß die Neigung zum Puge bei diesem Volke mehr den Männern, als den Weibern eigen ist. Kein Europäischer Stutzer macht mit größerer Sorgfalt seine Toilette, als ein solcher Indianer. Die Kleidung besteht in einem Mantel aus Thierhäuten, oder einem Zeuge, der aus den faserigen Theilen der Cypressenrinde gewebt wird, und bedeckt bald beide Schultern, bald nur eine, so daß der andere Arm ganz entblößt ist. Als Kopfbedeckung tragen die Männer eine Art Hüte von der Gestalt eines abgestumpften Kegels.

Ihre Waffen bestanden vor der Ankunft der Europäer in Bogen und Pfeilen, nebst Lanzen oder Wurfspeisen von 12 bis 15 Fuß Länge. Gegenwärtig ziehen sie die Flinten vor, mit denen sie recht gut umzugehen wissen.

Der Bau ihrer Bohnungen beginnt damit, daß sie an den Ecken und Seiten eines langen Vierecks Pfosten errichten und an denselben Bretter befestigen. Auch das Dach ist mit Brettern bedeckt, von denen

aber ein Theil beweglich ist, um nach Bedürfnis das Licht herein oder den Rauch hinauszulassen. Die Höhe dieser Wohnungen beträgt ohngefähr 6 Fuß. Die Pfosten, welche das Dach stützen, sind mit Schnitzwerk verziert und, so wie auch die äußern Bretterwände, mit allerlei häßlichen Figuren bemalt.

Bei der einfachen Bauart dieser Wohnungen läßt es sich leicht denken, daß sie leicht zu errichten sind und eben so schnell wieder abgebrochen werden können. Ganze Dörfer verändern oft ihre Stelle in wenig Stunden; denn in kürzerer Zeit, als ein Europäischer Reisender sein Gepäck in Ordnung bringt, bricht der Indianer seine Hütte ab, bringt die Bretter in das Fahrzeug und schiffet sich mit allen seinen Habseligkeiten ein, um etwa 10 bis 12 Meilen von der vorigen eine neue Wohnung zu bauen.

Ihre Nahrung besteht hauptsächlich aus Fischen und Wildpret, das sie vermittelst glühender Steine kochen, oder auf dem Rost braten. Ehemals waren sie auch Menschenfresser, und selbst jetzt soll dieser abscheuliche Gebrauch von Zeit zu Zeit noch Statt finden. Ein Häuptling, Makuina, opferte alle Monate einen seiner Sklaven, bloß um ihn zu verzehren. Derjenige, den das Loos traf, ward sogleich erdrosselt, in Stücke zerschnitten und diente dazu, die zu der entseßlichen Mahlzeit versammelten Oberhäupter zu bewirthen, während seine Gefährten die Freude über ihre Verschonung durch einen unmäßigen Jubel ausdrückten.

Die Beschäftigungen der Männer sind, außer dem Häuser- und Schiffbau, Fischerei und Jagd. Die Frauen haben, neben der Haushaltung, auch das Spinnen und Weben zu besorgen.

Sowohl bei den Wakoschs, als bei den andern Indianischen Stämmen der Nordwestküste ist den Tahis oder Häuptlingen die Vielweiberei gestattet. Die Frauen müssen gekauft werden durch Geschenke von Pelzwerk, Rähnen, Europäischen Kleidungsstücken und Waffen, welche man den Eltern macht. Daher sind viele Töchter ein Quelle von Reichthümern für die Väter. Obgleich die Frauen erkaufte werden, so behandeln ihre Ehemänner sie doch mit größerer Milde, als es sonst bei so rohen Völkern gebräuchlich ist. Ja, einige Reisenden behaupten sogar, daß sie über das stärkere Geschlecht — weit häufiger, als dieß

in Europa geschieht — den verhängnißvollen Pantoffel schwingen und die Männer oft auf das grausamste mißhandeln. Bei den Volksversammlungen sitzen die Frauen nicht auf der Tribüne und stricken, sondern werden mit zu Rathe gezogen. Auch sind sie fast immer die Anführerinnen der Kriegsfahrzeuge und zeichnen sich oft durch eine außerordentliche Tapferkeit aus.

Die Regierungsform der Wakoschs ist in vielen Beziehungen patriarchalisch, indem der Tah die Verrichtungen und Pflichten des Fürsten und des Priesters, so wie in seiner Residenz auch die des Familienvaters auf sich hat. Sie verehren ein höchstes, gütiges Wesen unter der Benennung Kuauhl, d. h. Beschützer, als den Schöpfer und Erhalter des Weltalls, glauben aber zu gleicher Zeit an eine böse Gottheit, welche sie als den Urheber alles Uebels, des Krieges, des Todes etc. betrachten. Um die Huld des erstern zu erhalten, unterwirft sich der Tah jeden Monat vom Neumond bis zum Vollmond langen Fasten. Er singt mit seiner Familie feierliche, chorähnliche Gesänge und opfert dem Kuauhl Wallfischthran und Federn, indem er jenen verbrennt und diese in die Luft streut. Außer der bösen Gottheit glauben sie auch Dämonen oder Teufel und fürchten z. B. ungemein den Mattoch, ein häßliches und grimmiges Ungeheuer, welches mit schwarzen Haaren bedeckt ist und einen Menschenkopf mit einem übermäßig großen Munde hat; die Zähne sind länger und stärker als die des Bären; der Donner seiner Stimme wirft alle nieder, welche sie hören, und er zerreißt jeden, welcher das Unglück hat, in seine Hände oder vielmehr Klauen zu gerathen. Kurz es ist der brüllende Löwe, mit dem sich gewisse Leute bei uns so viel zu schaffen machen, mit Haut und Haaren. Ob er auch in Küchen und Kellern spukt und durch seine Gegenwart die silbernen Löffel über Nacht schwarz macht — wie dieß ganz kürzlich in unserer Nähe geschehen seyn soll — haben uns die Reisenden zu berichten unterlassen. Auch ist es dort den Kammachern, Schornsteinfegern und Webern noch nicht gelungen, sich vor seinen Anfechtungen sicher zu stellen.

antofe
amfte
fagen
fom
d fe
vax
e Da

in die
Zubi
e und
die led
doh
ufl,
er des
bhe
deta,
Duld
je
me
ne,
f
nt
tta
und
bfe
are
mit
hne
one
bfe
at,
n.
e
it
nd
en
je
nd
of
n
n



Belisar.

Belisar.

(Mit einer Composition von G. R. Tab. VIII.)

Wenn in einem verderbten Zeitalter und unter einem entarteten Volke ein Mann durch Geistesgröße und Edelmut sich auszeichnet, so nimmt er die Bewunderung der Nachwelt um so mehr in Anspruch, je weniger man begreifen kann, wie er in einer so niedrigen Umgebung zu einer solchen Höhe sich emporheben konnte. Ein solcher Mann war Belisar, die edelste Heldengestalt in der Geschichte des Byzantinischen Kaiserreichs.

Belisar stammte aus einem Thrazischen Bauerngeschlechte und diente in seiner Jugend unter den Haustruppen des Patriziers Justinian zu Constantinopel. Als dieser im Jahre 527 nach Chr. Geb. den Griechischen Kaiserthron bestieg, erhob er Belisar, dessen große Eigenschaften er kennen gelernt hatte, zum Feldherrn seiner Heere. Von diesem Zeitpunkte an folgt in Justinians Geschichte eine lange Reihe großer, glänzender Thaten, welche sämtlich Belisar vollbracht hat. Mit den dürftigsten Mitteln und unter den ungünstigen Umständen errang der Held Siege über Siege, bloß durch seine persönliche Kraft. Damals herrschten an der Küste Nord-Afrikas die Vandalen, ein wildes mächtiges Volk, dessen Könige die Anhänger der katholischen Lehre auf das Grausamste unterdrückten. Justinian, ein eifriger Beschützer des katholischen Glaubens, beschloß gegen sie den Krieg und sandte Belisar mit einer Flotte von 600 Segeln und 30000 Streitern nach Afrika. Dieser wählte einen sehr günstigen Landungsplatz, führte sein Heer in vorsichtigen Märschen und mit gleich weiser, als menschenfreundlicher Kriegszucht bis in die Nähe Karthago's und schlug hier das Heer der Vandalen in einer entscheidenden Schlacht. Triumphirend zog er nun in Karthago ein, dessen Bürger ihm lautjubelnd die Thore geöffnet hatten, ward als Freund und Retter von den Katholiken begrüßt und nahm die demüthige Unterwerfung der zitternden Vandalen an. Zwar sammelte der König derselben noch einmal die Kriegsmacht seines Volkes. Belisar aber schlug ihn aufs Neue, eroberte das Lager mit unermesslichen Schätzen und endete, drei

Monate nach seiner Landung den ganzen Krieg. Das Vandalische Reich war für Justinian erobert.

Eben so glorreich, als die Siege über die Vandalen, sind Belisars Thaten in Italien. In diesem Lande herrschte damals Amalafuntha, die schöne, geistreiche und hochgefinnte Tochter Theodorichs, des Königs der Ostgothen. Diese wurde auf Befehl ihres undankbaren, verächtlichen Gemahls, den sie selbst zum Thron erhoben hatte, eingekerkert und erdrosselt. Justinian erklärte dem Mörder den Krieg. Der Held Belisar landete in Sicilien, eroberte es in kurzer Frist und ging nach Italien über. Hier rückte er in schöner Ordnung, fest, wachsam und den Bürgern freundlich, vorwärts, eroberte Neapel, brachte ganz Unteritalien zum Gehorsam, empfing die freudige Einladung der Römer und zog triumphirend in die befreite Hauptstadt des Reichs. Er vertheidigte diese Stadt, als sie aufs Neue von den Gothen angegriffen wurde, mit 5000 geübten Kriegern gegen 150000 Feinde zwei Jahre lang, und zwang dieselben, sich nach Ravenna zu flüchten. Auch hierher folgte er dem Feinde, und obwohl verächtliche Hofklabale und Meuterei sein Ansehen im Heere gefährdeten, so behauptete er es doch mit eben so viel Kraft, als Weisheit und zog endlich als Sieger in Ravenna ein.

Längst hatte man am Hofe zu Constantinopel zu seinen Thaten scheel gesehen, und der Kaiser berief ihn nun zurück, um, wie es hieß, das Reich gegen die Perser zu vertheidigen. Der Held gehorchte, erhaben über den Undank des verächtlichen Kaisers, und fand seinen Lohn im eigenen Bewußtseyn und in dem ungeheuchelten Zuruf eines bewundernden Volkes.

Nach seiner Entfernung aus Italien ermannten sich die Gothen wieder und schlugen die Feldherren des Kaisers, eif an der Zahl, so oft und nachdrücklich, daß dieser keinen andern Rath wußte, als Belisar aufs Neue nach Italien zu schicken. Der große Mann that fünf Feldzüge, bewunderungswürdig für den Kenner, aber ohne Erfolg, weil ein bedeutender Theil seines kleinen Heeres treulos zum Feinde überging und weil Verlehrtheit, Mißtrauen und Armuth des Byzantinischen Hofes ihn jeder Unterstützung beraubten.

So groß Belisar als Feldherr war, so groß war er auch als Mensch. Er behandelte die Ueberwundenen stets mit schonender Güte, und war bescheiden, leutselig und freundlich gegen seine Untergebenen. An seinem Kaiser und seinem Vaterlande hing er mit unerschütterlicher Treue, und keine Verleumdung und niedrige Behandlung konnte ihn darin wankend machen. Man wirft ihm Habsucht vor; doch war er gerecht und mild. „Ein Heer müsse die Aecker schützen und nicht verderben“ war sein menschenfreundlicher Grundsatz. Hat er das Gosh geliebt, so geschah es wohl allein darum, weil er dessen Nothwendigkeit zur Führung des Krieges erkannte, und weil der kleindenkende Justinian ihn bei den wichtigsten Unternehmungen so oft daran Mangel leiden ließ.

Nur Eines kann nicht verkannt werden: Belisar hatte den edlen Stolz der Freiheit nicht. Ein freier Mann — nach so vielen Proben der Zurücksetzung, der Undankbarkeit, wie Belisar erfuhr — hätte den glänzenden Dienst eines verächtlichen Herrn gegen würdevolle Dunkelheit vertauscht. Belisar — betete immer gleich demüthig vor Justinian und der in jeder Schande ausgelernten Theodora an, die durch Justinians Begünstigung aus einem Theatermädchen zur Kaiserin erhoben worden war. Ja, selbst seines Weibes Sklave war Belisar. Die schlechte Antonina, das Muster weiblicher Verworfenheit, sah den Helden des Zeitalters, den Sieger der Vandalen und Gothen, kindisch folgsam zu ihren Füßen liegen.

Gegen das Ende von Justinians Regierung näherte sich der Stadt Constantinopel ein feindliches Bulgarenheer, und schon erblickte man von den Wällen der schlecht besetzten Hauptstadt die nahen Lagerfeuer der Barbaren. Da ergriff der Greis Belisar zum letztenmal den Feldherrnstab. Unter seinem Panier sammelten sich vertrauensvoll einige tausend Streiter, und die Bulgaren flohen, nach dem Verlust einer Schlacht, in das nördliche Thrazien.

Ein Paar Jahre später fiel der Held, der für seine meisten Siege nur Neid und Undank geerntet hatte, in die völlige Ungnade seines Herrn. Früher

schon hatten die Intriguen seiner verbrecherischen Gemahlin bewirkt, daß er ohne Anklage oder Verhör schmähslich abgesetzt und sein Vermögen eingezogen wurde. Jetzt wurde er durch die Ränke derselben und Theodoras schändliche Rabalen noch tiefer gestürzt. Man klagte ihn einer Verschwörung gegen den Kaiser an. Die vielgeprüfte Treue des Helden und sein ganzes Leben stempeln solche Anklage zur Lüge; aber die Richter erkannten in Justinians ungnädigem Angesicht, daß Belisar schuldig sei.

Seines Lebens wurde geschont; aber er verlor sein Vermögen und seine Freiheit. Und wiewohl später dieses Urtheil widerrufen ward, so genoss der unschuldig erklärte Belisar seine Befreiung nur noch wenige Monate. Er starb im Jahr 565, wohl aus Kränkung; seine Schätze blieben dem Fiskus; nicht eine Ehrensäule wurde seinem Gedächtniß errichtet.

Spätere Geschichtschreiber schmückten diese Geschichte von Belisars Ende mit tragischen, aber fabelhaften Zusätzen aus. Sie berichten: Auf Befehl Justinians seien dem Feldherrn die Augen ausgestochen worden; arm und blind habe der unglückliche Greis, aus Constantinopel verbannt, und von einem Knaben geleitet, seine Lage dadurch gestiftet, daß er die Barmherzigkeit der Vorübergehenden mit den Worten ansuchte: „Date obolum Belisario, quem virtus evexit injuria depressit“ (Gebt dem Belisar einen Pfennig, den die Tapferkeit erhoben und der Neid gestürzt hat.) In dieser Lage hat ihn unser Künstler aufgefaßt. Eine vorübergehende edle Griechin erbarmt sich seiner und wirft ein Almosen in den Helm, den der Knabe hinhält. — Weiter wird erzählt, der Knabe, welcher sein Führer und Begleiter im Elend gewesen, sey späterhin durch den Biß einer giftigen Schlange getödtet worden, und so sey der geblendete Greis, von seiner letzten Stütze verlassen, ein Opfer des Elends geworden.

Beides, die Geschichte, wie die Fabel, ist von ergreifender Wirkung, und beweist eben so sehr den unstillen Wechsel menschlicher Schicksale, als die Allgewalt menschlicher Tyrannei und die Ohnmacht des Rechtes.

Rebigit und gedruckt unter Verantwortlichkeit der G. F. Müller'schen Hofbuchhandlung und Hofbuchdruckerei.

Spezial
des Bo
einige
e drefu
h tiefe
na, wge
is Pohn
Klage p
minab m
g für
er nala
minab
rauf de
war noch
mochl ad
is; ad
ericht
diele G
aber p
auf Bo
n oob
nglück
ad von
estrich
den m
bliarin
abr im
erfob
age h
yghem
ein W
dit -
Zahr
n dat
moch
e leg
uchen
ist m
fah m
für de
ist bei